

Zusammenfassung der Ergebnisse

1. Der schleswig-holsteinische [Kirchenkampf](#) erscheint nur bedingt als ein Kampf der kirchenpolitischen Gruppen um die rechte Kirche. Das kirchliche Rechtslager, das seit 1933 die Amtskirche beherrschte, und die Bekenntnisgemeinschaft, die ihr entgegentrat, haben sich bis 1945 gegenseitig nicht überwinden können; sie haben es auch nicht mit letztem Einsatz gewollt. Es gab außerdem in beiden Gruppen gemäßigte Flügel, die zu einer gemeinsamen Mitte tendierten, 1934 in der Befriedungsaktion, 1936 im Landeskirchenausschuss, 1937 im zweiten Vertrauensrat.
2. An die organisierten und institutionalisierten Gruppen nicht gebunden und bewusst von ihnen abgesetzt, bezogen einzelne Geistliche schon früh (1934/35) eine selbständige Position, die sie als unpolitisch, rein kirchlich und vor allem bekenntnistreu verstanden. Sie waren zu den beiden kirchenpolitischen Großgruppen kritisch-kooperativ eingestellt. Für sie selbst kam keinerlei organisatorische Verfestigung in Frage, vielmehr fanden sie über einzelne Projekte zusammen, – so im ersten Vertrauensrat 1937, zur angekündigten Kirchenwahl des gleichen Jahres, 1943 beim [kirchlichen Einigungswerk](#), zum Neuaufbau der Landeskirche seit Mai 1945. Dass diese Position seit 1937 wachsende Zustimmung und Unterstützung fand, enthüllte zugleich eine Absage an die 1933 eingeschlagene kirchenpolitische Lagerbildung. Diese ungebundene, bekenntnistreue Mitte wurde durch den Schleswiger Propst Siemonsen personifiziert, er füllte die faktische Führungsrolle aus.
3. Die Ausgleichsbestrebungen der Mitte wurden von den Vorständen der beiden Großgruppen zunächst zu Vereinnahmungen gesucht, wie 1937 zwischen dem ersten und zweiten Vertrauensrat, dann sabotiert und schließlich notgedrungen anerkannt, wie die Bereitschaft der Bekenntnisgemeinschaft zur Selbstauflösung zeigt. Dank des Vertrauens, das die strikt kirchliche Orientierung der Mitte in beiden Lagern besaß, konnte Siemonsen nach dem Untergang der NS-Herrschaft deren gemäßigte Flügel dafür gewinnen, das kirchliche System von 1933 zu beseitigen und den Neuaufbau auf synodalem Wege zu beschreiten.
4. Der „Weg der Mitte“ war vor 1945 und auch danach ein ausschließlich landeskirchlicher, schleswig-holsteinischer Weg; die Mitte unterhielt während der Zeit des Kirchenkampfes keinerlei Außenkontakte und wies jedweden Versuch, Einfluss von außen zu nehmen, wie den misslungenen Einsatz [Asmussens](#) durch die vorläufige Kirchenleitung der [EKD](#) im Sommer 1945, erfolgreich ab.
5. Dieser Weg wurde von den Vertretern der Bekenntnisgemeinschaft und des Rechtslagers gleichermaßen unterstützt. Das Vorgehen auf breiter Basis, das sich in Schleswig-Holstein für die kirchliche Neuordnung durchsetzte, erbrachte unmittelbar und strukturell die Rückkehr zu einer Leitung der Landeskirche durch Geistliche; mittelbar führte es dann aber auch zu Personalentscheidungen, die nicht den Bruch, sondern Kontinuität bedeuteten. Vollends im aktuellen politischen Verständnis der eigenen Situation – wie dem Verhältnis zur [Besatzungsmacht](#), der [Grenzfrage zu Dänemark](#), der [Mitschuld](#) der Kirche am Nationalsozialismus – artikulierte sich in den kirchlichen Kreisen ein geistiger Einklang, der sich mehr auf Kontinuität stützte als auf den Willen zum durchgreifenden Neubeginn.

Aus: Klauspeter Reumann, Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte“. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: [Manfred Gailus](#)/ Wolfgang Krogel, Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, Berlin: Wichern 2006, S. 29-58, hier S. 57-58.